

Rezensionen

Marlene Iseli

Emanuela Chiapparini: Ehrliche Unehrlichkeit. Eine qualitative Untersuchung der Tugend Ehrlichkeit bei Jugendlichen an der Zürcher Volksschule. Budrich UniPress: Opladen, Berlin & Toronto 2012, 272 S. 978-3-86388-006-4. 29,90 Euro.

Bereits der Titel der Studie von Emanuela Chiapparini impliziert, dass der Umgang mit dem Konzept der Ehrlichkeit situations-, kontext- und personenabhängig ist, was in dieser Monographie deutlich herausgearbeitet wird. Die Autorin unterstreicht gleich zu Beginn, dass in der Tugendforschung die Sichtweise der Heranwachsenden bisher kaum berücksichtigt wurde, weder aus erziehungsphilosophischer Sicht noch in der sich in den letzten 30 Jahren etablierenden pädagogischen „Schülerforschung“. Dank der dieser Studie unterliegenden qualitativen Forschungsmethode können bisher vorliegende Ergebnisse einzelner standardisierter Jugenduntersuchungen ergänzt und vertieft werden, erlauben quantitative Studien doch vielmehr generalisierende Aussagen zu Einstellungen der Jugendlichen gegenüber Sekundärtugenden, als dass sie Deutungsmuster der Befragten rekonstruieren. Die Interpretation der mittels Einzelinterviews erhobenen Daten gewährt denn eine Einsicht in das Verständnis Heranwachsender

von Ehrlichkeit und Ehrlichkeitspraxen, das deutlich macht, dass konventionelle begriffliche Ansätze nicht zwangsläufig mit den Deutungen Jugendlicher übereinstimmen. Die Studie bietet nicht nur für die Tugendforschung einen Mehrwert, sondern lässt sich aufgrund eines sorgfältig gestalteten Forschungsdesigns durchaus auf andere Bereiche der Schüler- und Jugendforschung übertragen.

Der erste Teil der Studie ist geprägt von einer dezidierten Annäherung an den Tugendbegriff. Der Bezug zwischen Tugend- und Ehrlichkeitsbegriff wird unter Berücksichtigung des essayistischen, des psychologischen und des erziehungsphilosophischen Zugangs zum Ehrlichkeitsbegriff, der angelsächsischen Tugenddebatte und unter Rekurs auf eine Reflexion des Ehrlichkeitsbegriffs als moralische Verhaltensweise deutlich. Dem einseitigen Verständnis in der essayistischen Perspektive oder der Verwendung eines vorwiegend dualen Begriffsverständnisses in der positiven Psychologie wird schließlich eine verhaltenstheoretische Definition als Grundlage für das Forschungsprojekt vorgezogen, welche ausreichend Spielraum eröffnet, um der ambivalenten Eigenschaft von Ehrlichkeit und der damit verbundenen situativen Abhängigkeit der Interpretation von Ehrlichkeit gerecht werden zu können. Die Autorin lässt die Rezipientin bzw. den Rezipienten nachvollziehen, weshalb eine gewisse Abkoppelung vom Tugendbegriff notwen-

dig ist, ohne diesen jedoch in der Interpretation der Daten völlig auszuklammern. Das Kapitel besteht überwiegend aus Exkursen, die abschließend zusammengefasst und auf das für das Forschungsprojekt Wesentliche reduziert werden. Die Exkurse stehen nicht isoliert da, weil es die Autorin versteht, immer wieder das verschiedenen Tugendlisten und Verständnissen des Ehrlichkeits- und Tugendbegriffs Gemeinsame herauszustellen – wie etwa die oft funktionale und moralische Verwendung des Referenzrahmens Tugend. Dabei wird deutlich, weshalb die Autorin schließlich einen interaktionistischen Zugang favorisiert. In diesem umfassenden Ansatz wird die Schule als Institution mit Erziehungsauftrag und heimlichem Lehrplan mitbedacht, die Einflussgröße sozialer Rollen (etwa die Schülerrolle), bei der Schülerinnen und Schüler auch als gesellschaftliches Konstrukt zu betrachten sind, wird explizit angesprochen. Dieser erste Teil zu den Grundlagen wird durch eine seriöse Offenlegung der Forschungsfragen und -ziele, der Erhebungs- und Auswertungsmethode, des Samplings und des Auswertungsverfahrens abgeschlossen. Insgesamt liegen 31 problemzentrierte Interviews (Witzel 1982, 2000) und vier Gruppendiskussionen (Bohnsack 2006) mit 14- bis 15-Jährigen aus der Volksschule des Kantons Zürichs vor. Chiapparini gewährt teilweise sehr vertieft Einblick in ihre methodischen Überlegungen, die auch forschungspraktische und übergeordnete Reflexionen bezüglich Forschungsethik und Datenschutz oder einzelner Interpretationsphasen im Auswertungsverfahren einschließen.

Der zweite Teil widmet sich vollumfänglich der Präsentation der Ergebnisse. Dieser Teil zeichnet sich durch eine meist beispielhafte Transparenz aus, die den Interpretationsvorgang hin zu den einzelnen Schlussfolgerungen nachvollziehen lässt. Die Autorin unterstreicht auch hier die Ambivalenz im Zusammenhang mit Ehrlichkeitsdeutungen und -praxen, die sich gerade in der Analyse von Dilemmasituationen deutlich herausarbeiten lässt. Mit Hilfe einer Differenzierung zwischen konventionellen und unkonventionellen, individuellen und kollegialen sowie kontextgebundenen Ehrlichkeitsregeln (etwa Ehrlichkeitsregeln über den Schulkontext hin-

aus) zeigt die Autorin unter Rekurs auf die Interviews mit den Jugendlichen die situations-, kontext- und personenabhängige Eigenschaft von Ehrlichkeitspraxen auf. Ein zentraler Befund der Studie ist damit die wechselnde Relevanz von Ehrlichkeit und die damit verknüpfte schulalltägliche Herausforderung an die Schülerinnen und Schüler, die in der Tugendforschung sowie in der Schulforschung bisweilen zu wenig berücksichtigt wurden. In der Zusammenfassung der Ergebnisse kommt Chiapparini zum Schluss: „Dilemmasituationen forcieren unter Einbezug unterschiedlicher Faktoren einen Entscheidungsprozess zwischen unterschiedlichen Ehrlichkeitsregeln“ (S. 220), die sich oftmals als konventionelle und unkonventionelle Regeln kategorisieren lassen. In diesem Zusammenhang drängt sich m.E. einmal mehr die Henne-Ei-Frage auf: Gab es zuerst konventionelle oder unkonventionelle Regeln, die die Grundlage der Entscheidung bilden, wie ich mich verhalte? Oder begründen sich die im Gespräch formulierten, nicht-konventionellen Deutungsmuster nicht durch eine Dissonanz zwischen Regel und Verhalten und sind daher an die Verhaltensweise angepasst? Mit anderen Worten: Handelt es sich um ein Dilemma zwischen Ehrlichkeitsregeln oder um ein Dilemma zwischen dem eigenen Verhalten und einer Regel? Diesem Gedankenspiel unterliegt meiner Ansicht nach eine konzeptionelle Frage, inwiefern der Begriff der Ehrlichkeitspraxen in der Analyse nicht deutlich mehr Gewicht hätte einnehmen sollen als der Regelbegriff, wenn letzterer auch von unbestrittener Bedeutung ist. Zum Abschluss der Studie wird unter Bezugnahme auf die Theorie diese Problematik erneut aufgerollt: „Unter dem Ansatz der produktiven Verarbeitung von sozialen Realitäten [...] wird erklärt, wie Heranwachsende alltägliche Herausforderungen aktiv angehen und Lösungen zu deren Bewältigung finden. Ausgehend von diesem Ansatz sind Normalisierungsprozesse oder Legitimationsprozesse von unkonventionellen Regeln zu erklären.“ (S. 239) Diese wesentliche Erkenntnis lässt sich durch das gewählte problemzentrierte Interview und die dokumentarische Methode (Bohnsack 2003) in den Daten rekonstruieren, was sich in quantitativen Befragungen kaum festma-

chen lässt. In dieser interdisziplinären Arbeit, bei der die Äußerungen von Jugendlichen als kontextabhängige Phänomene interpretiert werden, wäre es schön gewesen, Erkenntnisse der Pragmatik zu berücksichtigen, die im Zusammenhang mit Ehrlichkeit von Bedeutung sein dürften. Gerade für das Kapitel „Ehrlichkeitsregeln zwischen Spass und Ernst“ bietet sich ein Blick in das sprachwissenschaftliche Feld m.E. an.

Der dritte und letzte Teil widmet sich der abschließenden Diskussion und dem Ausblick. Die in konsolidierter Form präsentierten Ergebnisse der Studie werden nochmals in einen direkten Bezug zur Theorie gestellt. Die Einordnung in eine Forschungstradition, Überlegungen zu weiterführenden Fragen wie auch die Kontextualisierung der Forschungsarbeit im Feld der Jugendforschung finden hier ihren Platz. Deutlich wird, dass das sich bewährte Forschungsdesign der Studie auch auf andere Untersuchungsgegenstände übertragbar sein dürfte und einen wichtigen Beitrag zur Jugendforschung leisten kann, die der Vielfältigkeit unterschiedlicher Lebensräumen der befragten Akteure Rechnung trägt.

Abschließend erlaube ich mir eine Bemerkung, die für die Leserschaft der vorliegenden Zeitschrift von Interesse sein könnte: M.E. zeichnet sich die Studie ebenfalls aufgrund ihres Anspruchs aus, nicht nur Erkenntnisse zu generieren und verfügbar zu machen, sondern auch den epistemologischen Anforderungen wissenschaftlichen Forschens zu entsprechen. Gerade in der methodologischen Reflexion wechselt die Autorin wiederholt von einer deskriptiven Ebene zu angewandten forschungsmethodischen Konzepten und der Offenlegung ihrer eigenen Rollendefinition als aktiv im Interpretationsprozess eingeschlossene Forscherin. Die Herausforderung, zwischen ausreichender Transparenz zur Gewährleistung intersubjektiver Interpretationsprozesse und einer nicht zu überspannten Absicherung und Ausweisung wissenschaftlicher Qualität abzuwägen, dürfte für die Leserschaft der Studie einmal mehr spürbar werden. Es versteht sich von selbst, dass eine allzu große Prägnanz in einer Dissertationsschrift auch als Defizit interpretiert werden könnte. Die Autorin

aber findet größtenteils einen guten Mittelweg.

Literatur

- Bohnsack, R. (2003): Dokumentarische Methode und sozialwissenschaftliche Hermeneutik. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 6(4), S. 551–570.
- Bohnsack, R. (Hrsg.) (2006): Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis. Opladen.
- Witzel, A. (1982): Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt a.M.
- Witzel, A. (2000): Das problemzentrierte Interview. In: FQS 1(1), <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001228> [10.03.2013].

Heike Kanter

Daniel Hornuff: Bildwissenschaft im Widerstreit. Belting, Boehm, Bredekamp, Burda. München: Wilhelm Fink 2012, 130 S., 978-3-7705-5236-8. 19,90 Euro.

Ziel Daniel Hornuffs ist es nicht, mit diesem Band einen umfassenden Überblick über bildwissenschaftliche Konzepte zu liefern, stattdessen verweist bereits der Titel des Werks auf dessen programmatische Ausrichtung. Inhaltlich akzentuiert Hornuff aktuelle Positionen von vier Kunsthistorikern, die sich im Hinblick auf die methodologische Bestimmung des Gegenstands *Bild* unterscheiden. In den folglich auch methodisch disparaten Zugängen zum Bild werden die Auseinandersetzungen um Bildwissenschaft als anthropologische (Hans Belting) oder philosophisch-hermeneutische (Gottfried Boehm) Denk- und Arbeitsweise, als bildgeschichtliche Disziplin (Horst Bredekamp) oder bildvergleichende Praxis (Hubert Burda) deutlich.

Der überaus kenntnisreich geschriebene Beitrag liefert einen Einblick in die grundlegende Problemstellung eines adäquaten Umgangs mit dem *Eigensinn des Ikonischen*. Die kontrastierende Zusammenschau ausgewählter Ansätze ist vom Autor

strategisch gewählt. Nicht nur fordert er die „Selbstreflexion“ (S. 17) einer Bildwissenschaft, sondern sieht auch die Notwendigkeit „einer Divergenz bildwissenschaftlicher Methoden“ (S. 16). Der Titel des ersten Kapitels „Arbeit an der Differenz“ zeigt die Rahmensetzung des gesamten Bandes auf. Über die sowohl ikonische als auch diskursive Beschäftigung mit unterschiedlichsten Schriften, von den großen Monographien bis hin zur Nennung kurzer Aufsätze, verfolgt er seinen Vergleich der vier Autoren. Darin markiert er nicht nur Stärken und Schwächen, sondern ergänzt deren Darstellung durch die Einflechtung weiterer theoretischer Ansätze und methodischer Zugänge (beispielsweise um die Arbeiten von Wiesing, Didi-Huberman und Geimer) sowie eigener Überlegungen. Von dieser Belesenheit profitiert die Monographie. So zeigt Hornuffs Arbeit am Bild – Voraussetzung jeglichen bildwissenschaftlichen Vorgehens – die Bemühung, der vielfältigen Komplexität des Phänomens Bild gerecht zu werden. Er skizziert vor allem Gegensätze im Vorgehen der vier Bildwissenschaftler, in deren Fassung des Gegenstands und in deren Bildpraxis, was im Folgenden kurz umrissen wird.

In der durch Hans Belting initiierten anthropologischen Bildwissenschaft liege der Fokus nicht nur auf dem materiellen Gegenstand, sondern es werde die Bindung an den Menschen herausgestellt. So sei es der Körper, der als Medium fungiere; betont werde die „bildschaffende Kraft des Menschen“ (S. 43). Durch die Trias von menschlichem Körper – Bild – Medium verknüpfe Belting innere und äußere Bilder. Seine zusammenhängende Darstellung der Bildkultur sei das Gegenteil eines „hypergeneralisierenden Deutungsverfahrens“ (S. 46). Diese Gefahr sieht Hornuff in anderen bildanthropologischen Überlegungen, z.B. denen von Hans Jonas. Beltings Arbeit an einem Bildverständnis, welches in seinen Begrifflichkeiten zuweilen unscharf bleibe, bilde einen gewissen Gegensatz zu Horst Bredekamps Werk. Diesem ginge es in seiner historischen Reflexion der Bilder vor allem um die „Verteidigung eines Fachs“ (S. 42). Bereits in den Arbeiten der historischen Vordenker einer Kunstgeschichte als Bildwissenschaft (Erwin Panofsky, Alois Riegel, Aby Warburg) sei diese Diskussion

um den Status angelegt. Bei Bredekamp werde Kunstgeschichte zu einer „gesellschaftspädagogischen Disziplin“ (S. 23), die als Geschichte des Bildes Bildkompetenz schulen könne und solle. Letztlich ist es Bredekamps Bildpraxis, die in den Augen Hornuffs vorbildhaftes bildwissenschaftliches Arbeiten zeigt. Diese umfasse neben der Themenaneignung vor allem interpretatorische Detailgenauigkeit verknüpft mit einer visuellen Kontextforschung. Gerade die Berücksichtigung des Zusammenhangs, in dem das Bild erscheint, trete dann beim Bildhermeneuten Gottfried Boehm in den Hintergrund zugunsten eines Sinns des Bildes aus diesem selbst heraus. Die *ikonische Differenz* fasse das „Verhältnis zwischen Bildmaterie und dem auf ihrer Grundlage Repräsentiertem“ (S. 49) als bildliche Logik des Kontrastes; diese sei nur starken Bildern inhärent. Die inzwischen sehr bekannte Formel Boehms wird von Hornuff in einigen Facetten weitergedacht. In Bezug zu Boehms Anleihen bei dessen Lehrer Hans-Georg Gadamer müsse sich diese auch praktisch in einer ‚interpretatorischen Differenz‘ äußern. Weiterhin sei sie der „Idealbegriff“ (S. 127) bildwissenschaftlichen Arbeitens, denn die Bildung von Kontrasten lasse sich über die innerbildliche Logik hinaus auch in der Analyse von „Wesen, Wirkung, Geschichte, Inhalt und Stil“ (S. 127) der Einzelbilder anwenden. Es ist genau dieses Aufzeigen von Kontrasten bzw. das „Vergleichsdenken“ (S. 31), welches den letzten der hier diskutierten Kunsthistoriker, Hans Burda, auszeichne. Dessen Schwerpunkt liege auf den Rahmungen, auch favorisiere Burda (beispielsweise in Magazinen) die Infografik, die Fakten auf visueller Ebene in einen Zusammenhang bringt. Die Betonung des Rahmens – das (materielle) Bild wird erst durch seinen Rahmen zum Bild – wirkt im bildwissenschaftlichen Diskurs möglicherweise profan. Dennoch geht er mit Burda d'accord, Bilder über „die sie ausrichtende und mit Bedeutung versehende Einbettung“ (S. 78) zu analysieren. Mit der Aufnahme des heutigen Verlegers Burda in die Debatte um methodologisch-methodische Zugänge zur bildlichen Vielfalt hebt Hornuff dessen Bedeutung für die Methodik eines (strategischen) In-Beziehung-setzen und die „Kontextbeachtung“ (S. 125) hervor.

In seiner bildwissenschaftlichen Auseinandersetzung arbeitet Hornuff Bedeutungsebenen des Bildes, die für ihn zentral sind, heraus: Körperlichkeit, Ikonizität, Geschichtlichkeit sowie Kontextualisierung. Letztlich interessieren ihn die Kontraste in der gemeinsamen Orientierung am Bild als eigenständiger Entität, wie sie von den vier fokussierten Kunsthistorikern sowie ihm selbst vertreten werden. Diese Verschiedenheiten äußern sich in den je eingesetzten Modi der Differenzierung dessen, was zur Analyse des Bilds als notwendig erachtet wird. Damit geht nicht nur eine erkenntnistheoretische Auseinandersetzung einher; ebenso gilt es, die Art und Weise der Kontextualisierungen der Bilder in den Blick zu nehmen. Dies leistet Hornuff in seiner Gegenüberstellung der vier Ansätze und im Rekurs auf weitere Arbeiten. Dass jedoch Belting, Boehm, Bredekamp und Burda als prägende Köpfe herausgestellt werden, verweist einerseits auf eine Darstellung, die Kontraste zugunsten einer strategischen Finesse zuweilen überspitzt darstellt, als es den Konzepten entspricht, andererseits leistet er damit einen Beitrag zu deren Kanonisierung. Deutlich wird so Hornuffs Standortverbundenheit, die kunstwissenschaftlich geprägt ist. Diese erklärt möglicherweise auch, warum er für die Beachtung der Heterogenität bildlicher Zusammenhänge und ihrer Analyse plädiert und im Titel von einer Bildwissenschaft im Singular spricht. Im Gegensatz zur proklamierten Notwendigkeit einer methodischen Vielfalt (und damit auch einhergehender Kritik an der Überhöhung des Einzelbilds) werden kontextualisierende Ansätze, die Bilder entweder in ihren Arrangements untersuchen (Ganz/Thürlemann) oder gar selbst im Forschungsprozess zusammenstellen (Wyss), gewürdigt, jedoch nicht in den Vordergrund gerückt. Dies überrascht angesichts der konstatierten Analysefähigkeit eines Sinns des Bildes, der nicht nur in diesem selbst, sondern auch in dessen Kontextualisierung liegt. Profitieren könnte die Darstellung hier durch Seitenblicke in die Sozialwissenschaften, die bereits methodische Instrumente für die Relationierung von Bildern mittels Einzelbild und Serie oder durch die komparative Analyse entwickelt haben (etwa Mietzner/Pilarczyk 2005; Bohnsack 2011).

So ist die Darstellung der Thematik nicht nur eine empfehlenswerte Lektüre für KennerInnen der Kontroverse, sondern bietet sich (bedingt) auch für EinsteigerInnen in bildwissenschaftliche Fragestellungen an. Den Lesenden sollte klar sein, dass hier eine Streitschrift vorliegt. Der Autor vertritt einen klaren Standpunkt, von dem aus der Blick auf das Phänomen gelenkt wird. Dies ermöglicht eine interessante Auseinandersetzung mit dem Gegenstand Bild, für eine Vertiefung wird man um das Lesen der Primärliteratur nicht herumkommen. Dementsprechend können die gelegentlich abschweifenden Einbettungen anderer Ansätze als spannende Anregungen gelesen werden, um aufgezeigte Lücken zu verfolgen oder neue zu entdecken. Letztendlich entsteht der Wunsch, nicht nur über Bilder zu lesen, sondern sich diesen selbst zuzuwenden. Sowohl im Interpretieren von Bildern und ihren Verwendungsweisen als auch im Nachvollziehen gelungener Deutungen liegt der Schlüssel zur Erweiterung der ikonischen Analysefähigkeit. Insgesamt liefert der Band eine Fülle von Empfehlungen zu einer wertvollen Beschäftigung mit dem Ikonischen.

Literatur

- Bohnsack, R. (2011): *Qualitative Bild- und Videointerpretation. Die dokumentarische Methode*. 2. Aufl. Opladen/Farmington Hills.
- Pilarczyk, U./Mietzner, U. (2005): *Das reflektierte Bild. Die seriell-ikonografische Fotoanalyse in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften*. Bad Heilbrunn.

Michaela Froberg

- Detka, Carsten: *Dimensionen des Erleidens. Handeln und Erleiden in Krankheitsprozessen*. Opladen: Verlag Barbara Budrich 2011, 363 S. ISBN 978-3-86649-432-9. 39,90€

In seinem Buch untersucht der Autor Krankheitsprozesse und nimmt diese dabei als komplexe biographische Prozessgestal-

ten in den Blick, die in ihrer Gesamtheit von Erleidenserfahrungen und Bearbeitungsbemühungen geprägt sind. Mit der biographieanalytischen Ausrichtung seiner medizinsoziologischen Forschung knüpft er an sozialwissenschaftliche Untersuchungen von Krankheitsprozessen an, die in den vergangenen Jahren entstanden sind. Besondere Bedeutung kommt in den Forschungen den biographischen Handlungs- und Erleidensprozessen sowie dem Agieren der Beteiligten in der sozialen Welt der Medizin zu. Dem vorliegenden Buch liegt seine Dissertation zugrunde, die an der Universität Magdeburg eingereicht wurde. Der Autor stellt darin die Ergebnisse seiner qualitativ-sozialwissenschaftlichen Untersuchung vor, in der er als konkreten Gegenstandsbereich zwei Gruppen chronischer Erkrankungen auswählte – Herzerkrankungen und Amputationen unterer Gliedmaßen. Deren „Physiognomie“ wird nach einer Einleitung im zweiten Kapitel dargestellt, mit dem der Autor einen Überblick schafft, der zum Verständnis der folgenden Ausführungen in Bezug auf die medizinischen Termini und besonders auf die Verlaufsformen, Auswirkungen, Bedingungen und Rehabilitationsmaßnahmen der Krankheiten notwendig ist.

Kapitel drei widmet sich dem Arbeitsbogen der qualitativen Forschung. Der Autor geht sehr strukturiert und tiefgründig auf die einzelnen Arbeitsschritte ein, die er mit dem Verfahren des narrativen Interviews und im Sinne der grundlegenden Forschungslogik der Grounded Theory in seiner Arbeit vollzogen hat. Besonders hervorzuheben sind die Ausführungen zu den Arbeitsschritten der Segmentierung und der Strukturellen Beschreibung. Sie ermöglichen einen detaillierten Einblick in diese wichtigen Schritte innerhalb der Auswertung narrativer Interviews. Gerade für die Arbeit ist es bedeutsam, dass in diesem Kapitel die grundlegenden Prozessstrukturen des Lebensablaufs in ihrer Grundtendenz vorgestellt werden. Dadurch wird eine Basis für das Verständnis der Prozesse gelegt, die in den sich anschließenden Porträtkapiteln ausführlich behandelt werden.

Der Autor hatte bereits dargestellt, wie bei der Analyse des Datenmaterials vorgegangen wird. Die dort ausgeführte Not-

wendigkeit der theoretischen Varianz im Bereich des Forschungsthemas ist anhand der vier ausgewählten Fälle ersichtlich und nachvollziehbar. Es werden die grundsätzlichen Ausprägungen von Krankheitsprozessen und die Prozesse der Bearbeitung von Krankheit in den Einzelfällen analytisch tiefgründig ausgearbeitet und durch die biographischen Gesamtformungen repräsentiert. Wie bereits oben erwähnt, wird in den Porträtkapiteln das Augenmerk auf die Prozessstrukturen des Lebensablaufs gelegt. Neben den Verlaufskurven des Erleidens hat der Autor beispielsweise Wandlungsprozesse der Selbstidentität innerhalb von Krankheitsprozessen herausgearbeitet. Das ist im Porträt von Rita Segert, welches den im Theoriekapitel ausgearbeiteten Bedingungen für einen solchen Wandlungsprozess in der sozialen Welt Rechnung trägt, in anschaulicher Weise gelungen. Die neuen Kompetenzen der Biographieträgerin im Umgang mit ihrer Krankheit werden vom Autor im Porträtkapitel eindrücklich dargestellt.

Das Kapitel fünf, in dem der Autor sein aus der empirischen Analyse geschöpftes Theoretisches Modell vorstellt, umfasst sechs Unterkapitel. Zunächst widmet er sich den „Dimensionen von Krankheitsverlaufskurven“ (S. 149-157) und macht an ihnen deutlich, dass sich die Auswirkungen eines Krankheitserleidensprozesses in verschiedenen Bereichen des Lebens entfalten und nicht allein auf die Somatik begrenzt sind. Nachdem diese Auswirkungsdimensionen kurz skizziert sind, werden die entsprechenden Bearbeitungsdimensionen und ihre Bearbeitungsprotagonisten vorgestellt. Anhand der Darstellung von zwei Eckpolen der theoretischen Varianz werden beispielhaft Ausprägungen von Lebensarrangements mit chronischer Krankheit ausgeführt – der Autor definiert Lebensarrangements als einen Prozess, der die permanente Aufgabe eines Betroffenen im Umgang mit und in der Ausgestaltung seiner Erkrankung umfasst und kategorisiert „krankheitszentrierte Lebensarrangements“ (S. 155f) sowie „biographieorientierte Lebensarrangements“ (S. 156). Zusammenfassend werden am Ende des Abschnitts zentrale Bearbeitungsebenen herausgestellt, die vom Autor nachfolgend im

Einzelnen veranschaulicht werden. Zunächst wird die „biographische Verarbeitung des Krankheitsgeschehens“ aufgezeigt (S. 158-236). Bezug nehmend auf die Prozessvariante „Verlaufskurve der biographischen Degression in eine biographische Endposition“ wird ausgeführt, dass diese auch dadurch gekennzeichnet ist, dass die Krankheit „zum alles dominierenden Lebens- und Orientierungsmittelpunkt wird“ (S. 162). Dann wird die „Integration der Krankheit als Teilbereich des Lebens im Zuge permanenter Anpassungsleistungen“ herausgearbeitet. Hierbei verdeutlicht der Autor eindrücklich, dass es dem Patienten gelingt, die „Krankheit als einen Teilbereich in das eigene Selbstbild zu integrieren“ und sich somit als einen Menschen mit „krankheitsbedingten Einschränkungen“ zu definieren (S. 165). Die dritte Prozessvariante zeigt „die Integration eines produktiven Wandlungsprozesses der Selbstidentität durch die Krankheit“ (S. 168-173). Alle drei dargestellten Prozessvarianten werden in ihrem geschlossenen Gestaltcharakter ohne empirische Beispiele präsentiert. Auf die Darstellungsform mit empirischen Beispielen greift der Autor in den folgenden Abschnitten zurück, zunächst bei den „Prozessmechanismen und Herstellungsbedingungen in Prozessen biographischer Verarbeitung des Krankheitsgeschehens“ (S. 173), wo neben der ausführlichen Herausarbeitung des Versiegens bzw. der Bewahrung biographischer Sinnquellen auch die sorgfältige Darlegung der unterschiedlichen Formen der biographischen Arbeit, der Bedingungen im Krankheitsverlauf und der biographischen Bedingungen in Krankheitsprozessen erfolgt. Carsten Detka gelingt es dabei, die analytischen Kategorien tiefgründig aufzuschlüsseln und anhand seiner empirischen Beispiele sehr anschaulich zu belegen. Das setzt sich auch im folgenden Abschnitt zur „Arbeit am biographischen Körperkonzept“ (S. 236-253) fort, in dem drei grundsätzliche Prozessvarianten differenziert werden. Es finden sich Patientinnen und Patienten, die trotz der offensichtlichen Veränderungen ihres Körpers die Erwartung an sich und Mediziner haben, die ursprüngliche Leistungsfähigkeit beizubehalten und die „gestörten Funktionsbereiche des Körpers zu „reparieren““ (S. 240) wie auch die der

„Entwicklung eines interaktiv-reflexiven Verhältnisses zum Körper im Zuge eines Bildungsprozesses“ (S. 244ff) und der „Entwicklung einer Haltung der übersteigerten Beobachtung von Krankheitszeichen“ (S. 246-253). Die verschiedenen Bedingungen, die unterschiedliche Lernprozesse und Erfahrungen auslösen, stellt der Autor detailliert dar. Anschließend geht er nicht minder sorgfältig auf die Kategorie „eigentheoretische Verarbeitung des Krankheitsgeschehens“ (S. 253-280) ein. In dieser finden sich vier Ausprägungen grundlegender „Prozessalternativen der eigentheoretischen Verarbeitung in Krankheitsprozessen“ sowie „Laientheorien ausgewählter thematischer Bereiche“. Hier gelingt es besonders eindrucksvoll, die dem Aufbau von Eigentheorie zugrundeliegenden Lernprozesse der Aneignung und der individuellen Verarbeitung von Wissen herauszustellen und zu illustrieren. Die Auswirkungen der Gesundheitsbeeinträchtigung im Bereich der Alltagsorganisation und der Umgang der Patientinnen und Patienten mit ihrer Erkrankung werden im nachfolgenden Abschnitt thematisiert, in dem der Autor „grundlegende Prozessvarianten der Ausgestaltung einer Alltagsorganisation mit der Krankheit“ (S.281-284) sowie „Basisstrategien im Umgang mit der Krankheit“ (S. 284-300) darlegt. Im letzten Unterkapitel, dem „Agieren des Patienten in der sozialen Welt der Medizin“ (S. 301-341), wird deutlich gemacht, dass die Biographieträger nach Eintritt einer Gesundheitsbeeinträchtigung zwangsläufig mit dem Handeln der medizinischen Professionellen konfrontiert werden und ihnen sowie deren Bearbeitungsstrategien gegenüber eine Haltung entwickeln müssen. Innerhalb des Abschnitts werden zentrale Lernprozesse der PatientInnen fokussiert: Zunächst setzt sich der Autor mit der „Konfrontation des Patienten mit der sozialen Welt der Medizin“ (S.308) auseinander, findet und beschreibt die Eckpole von „Fremd-Bleiben“ und „Vertraut-Werden“. Die PatientInnen realisieren beim „Vertraut-Werden“ mit der sozialen Welt der Medizin einen intensiven Lernprozess, dessen Umsetzung mehrere Bedingungen begünstigen bzw. unterstützen. Anschließend macht der Autor Ausführungen zu den beiden Ausformungen der Haltung des Pati-

enten zu den medizinischen Bearbeitungsstrategien, um sich abschließend den „Lernprozessen und Erfahrungen des Patienten im Kontakt mit dem medizinisch-professionellen Handeln im Verlauf des Behandlungsgeschehens“ (S. 331-341) zu zuwenden. Wie auch in den Abschnitten zuvor werden hier die unterschiedlichen Ausprägungen sehr sorgfältig vorgestellt und überwiegend an empirischen Beispielen verdeutlicht, woran sich resümierend „Schlussfolgerungen für die Behandlungs- und Beratungspraxis“ und „Überlegungen zu biographischer Beratung in Krankheitsprozessen“ als Schlusskapitel anschließen.

Insgesamt leistet das Buch, das besonders durch die Ausführungen zum Arbeitsbogen, die anschaulichen Porträtkapitel und den tiefen analytischen Gehalt der Kategorien überzeugt, einen wichtigen Bei-

trag zur Darstellung von Krankheitsprozessen und ihrer Bearbeitung unter biographieanalytischer Perspektive. Die Zusammenfassung bzw. der „Ausblick“ ist knapp gehalten und das Verständnis der Ansatzpunkte für biographische Beratung in Krankheitsprozessen wäre sicherlich noch eingängiger möglich, wenn die aufgeführten Punkte ausführlicher formuliert worden wären. Daneben ist der Rezensentin aufgefallen, dass der Geschlechteraspekt weder sprachlich noch inhaltlich Beachtung gefunden hat. Trotz dieser kleinen Kritikpunkte kann das aufschlussreiche Buch ausdrücklich zur Lektüre empfohlen werden, da es neben umfassenden Einblicken in Krankheitsprozesse auch Anregungen zur Diskussion über die (biographische) Behandlungs- und Beratungspraxis liefert.